

Die Unordnung der Diskurse: über die Erosion des Wissens im Prozess reflexiver Modernisierung

Reiner Keller

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Keller, Reiner. 2012. "Die Unordnung der Diskurse: über die Erosion des Wissens im Prozess reflexiver Modernisierung." In Grenzen des Wissens - Wissen um Grenzen, edited by Ulrich Wengenroth, 23-55. Weilerswist: Velbrück Wiss.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Reiner Keller

Die Unordnung der Diskurse

Über die Erosion des Wissens im Prozess reflexiver Modernisierung

Verschiedentlich bestimmte Michel Foucault sein allgemeines Forschungsinteresse als die Analyse der historischen Abfolge von »Wahrheitsspielen« oder der Formen des »Wahrsprechens«. Damit sind institutionelle Arrangements und Prozeduren bezeichnet, die auf die Produktion von »Wahrheit« ausgerichtet sind. Dazu zählen bspw. die Vorgehensweisen der gerichtlichen Aufklärung von Verbrechen und der Feststellung eines ‚Tathergangs‘ als Grundlage der Strafbemessung und Zuteilung. Vor allem aber gehören die modernen Wissenschaften zur Diskursfamilie der Wahrheitsspiele. 1970 beschrieb Foucault in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France über »Die Ordnung des Diskurses« mehrere Mechanismen, mittels derer Gesellschaften ihre Wissenserzeugung regulieren, ihre Aussagenproduktion in Bedingungen der »Knappheit« einsetzen. Die Funktion dieser Mechanismen bestehe, so Foucault, in der »Bändigung« des »unberechenbar Ereignishaften«, der »bedrohlichen Materialität« des Diskurses (Foucault 1974: 7 [1972]). Die von Foucault erläuterten allgemeinen Ordnungsweisen von Diskursen enthalten einige spezifische Akzentuierungen der Strukturierung der modernen wissenschaftlichen Wissenserzeugung. Die These des vorliegenden Beitrags lautet dazu: Foucault liefert Hinweise zur Beschreibung der einfach-modernen Ordnung des wissenschaftlichen Wissens (und seiner Diskurse). Diese Ordnung erodiert im Prozess reflexiver Modernisierung. Insofern lässt sich gegenwärtig von einer neuartigen *Unordnung der Diskurse in der Übergangsphase zur Zweiten Moderne* sprechen, von einer Erosion etablierter Formen der Wissensproduktion, -stabilisierung und -ersetzung. Daraus resultiert jedoch keine einfache Beliebigkeit. Vielmehr zeichnen sich neue Ordnungsformationen ab, die im Beitrag diskutiert werden.¹

¹ In ganz anderem (soziolinguistischem) Zusammenhang sprach Ruth Wodak (1996) ebenfalls von *Disorders of Discourse*.

1. Die Ordnung des (wissenschaftlichen) Diskurses in der ersten Moderne

Gesellschaften erzeugen und stabilisieren ihre Kosmologien und Wissensordnungen, d.h. wesentliche Voraussetzungen und unabdingbare Bestandteile ihres Fortbestandes durch unterschiedlichste Strukturiierungsweisen. Dazu zählt die repetitive Form des Mythos, der von ausgewählten Stammesmitgliedern erzählt werden kann; dazu zählt die Autorität einer kirchlich-religiösen Weltauslegung, die auf einen Gründungstext zurückgeht. Peter Berger und Thomas Luckmann (1980) sprechen von Formen der Objektivierung und Institutionalisierung, die mit Legitimierungen verknüpft sind. Georg Herbert Mead und die US-amerikanischen Pragmatisten wählten den Begriff des »Diskursuniversums« für den gemeinsamen, permanent erzeugten und geteilten Deutungshorizont sozialer Kollektive (Keller 2011a). Schon Emile Durkheim hatte das in solchen Überlegungen enthaltene wissenssoziologische Grundproblem benannt: Gesellschaftlicher Zusammenhalt, ja der Bestand und Fortbestand von Gesellschaften in der Zeit und im Raum setzt einen ›kognitiven Konsens‹, ein »Denksystem« (Emile Durkheim) bzw. eine grundlegende Wissens- und damit Wirklichkeitsordnung voraus, die von den Gesellschaftsmitgliedern geteilt wird. Eine solche Funktion übernimmt, wie Berger/Luckmann schreiben, in basaler Weise bspw. die Sprache. Hier fallen Wissensordnung und normative Ordnung in einem Punkt zusammen: die in einem Satz – »Ich gehe jetzt zum Bahnhof.« – enthaltene Aussage über das So-Sein der Wirklichkeit tritt mit dem Anspruch auf Tatsächlichkeit auf. Die normativen Implikationen der sprachlichen Wissensordnung entfalten sich am ehesten dort, wo Sprachverwendung als ›keinen Sinn ergebend‹ erscheint, nach Foucault etwa in der modernen Einschätzung der Rede der Wahnsinnigen. Die »gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« (Berger/Luckmann 1980) ist ein Prozess, der in wesentlichen Teilen als Generierung und Institutionalisierung – aber auch als Auflösung, Ablösung, Wandel – von Wissen, als dessen Verwirklichung und Entwirklichung begriffen werden kann. Das impliziert, dass Wissen im Großen und Ganzen auf weitgehender (sprachlicher) Wiederholung beruht. Das impliziert auch, zumindest in modernen Gesellschaften mit wissenschaftlich auf Dauer gestellter Herstellung neuen Wissens, dass die Spreu vom Weizen zu trennen ist, dass also die wissenschaftliche Wissensproduktion gleichzeitig einer permanenten Müllproduktion gleichkommt, einer beschleunigten Veraltung und Entwertung von Wissen (Keller 2009). Die Ordnung der Diskurse wacht über Aussageproduktion, Konservierung und Entsorgung (oder: Vergessen) zugleich.

Im Gebrauchssinne Foucaults benennt der Begriff »Diskurs« eine

spezifische Strukturierungsweise der Prozessierung von Wissen in menschlichen Gesellschaften. Seine Besonderheit besteht (unter anderem) in der Verknüpfung der Materialität, Geregeltheit und Praxis von Sprachverwendung mit der Ebene der Aussageinhalte. Diskurse sind soziohistorisch strukturierte und strukturierende Strukturen, die Wirklichkeitsbehauptungen aufstellen (oder angreifen). In diesem Sinne lässt sich spezifischer von einer »diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit« (Keller u.a. 2005; vgl. Keller 1997, 2010, 2011a) sprechen, um die Diskursprozesse zu akzentuieren, die dem gesellschaftlichen Aufbau und Wandel von Wissensvorräten zugrunde liegen. Weil es dabei um die Sicherung der Kontinuität oder Reproduktion von Wissen und Wissenserzeugung geht, muss die Gefährdung durch Abweichungen oder zu hohe Diffusitäts- und Diffusionsgrade ausgeschlossen werden. Das ist der Ausgangspunkt von Foucaults Anliegen: »Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.« (Foucault 1974: 7) Die Kontrolle oder Ordnung des Diskurses ist »dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, derer man sich zu bemächtigen sucht.« (ebd.: 8) Foucault fragt spezifisch danach, wie solche Ordnungen »in einer Gesellschaft wie der unseren« funktionieren. Diskurse finden sich nicht nur in den Wissenschaften, sondern in verschiedenen gesellschaftlichen Praxisfeldern (wie der Religion, den Künsten, der Politik).

(1) Eine erste, per se nicht wissenschaftsspezifische Form der Bändigung des Diskurses bilden – so Foucault – die »Prozeduren der Ausschließung«. Dazu zählen unterschiedliche Arten von Verboten, etwa Tabuthemen oder Regelungen der situativen sowie personalen Angemessenheit von Formen und Inhalten des Sprechens. Über Sexuelles lässt sich bspw. nicht überall und nicht mit jedem Gegenüber sprechen, sofern Fortsetzungen der Kommunikation/Interaktion gewünscht werden. Einen zweiten Mechanismus der Ausschließung verortet Foucault in der Grenzziehung zwischen dem Wahnsinn und der Vernunft. Die mit einer solchen Trennung verbundenen Konnotationen können freilich sehr unterschiedlicher Art sein. Man mag den Wahnsinnigen und Narren zutrauen, verborgene Wahrheiten auszusprechen oder darauf hinzuweisen, dass der Kaiser eben nackt sei. In einer solchen Ordnung sollte man den Diskursen der Wahnsinnigen durchaus Gehör schenken. Oder man gesteht ihnen keinen rationalen, begründbaren (im Sinne des ethnomethodologischen ›accountable‹) Gehalt zu, wie dies in westlich-modernen Gesellschaften der Fall ist. Ihr Sagen wird dann ignoriert oder zum Gegenstand von Behandlungen. Als dritte Form der Aus-

schließung benennt Foucault den »Gegensatz zwischen dem Wahren und dem Falschen«. Es handele sich hier um ein Ordnungsmuster, das spezifisch für moderne Gesellschaften sei, obwohl es im Unterschied zu den vorangehend erwähnten historischen und kontingenzen Willkürlichkeiten im Mantel einer universalen Trennlinie der Erkenntnisbildung daherkomme: »Gewiß, auf der Ebene eines Urteils innerhalb eines Diskurses ist die Grenzziehung zwischen dem Wahren und dem Falschen weder willkürlich noch veränderbar, weder institutionell noch gewaltsam. Begibt man sich aber auf eine andere Ebene, stellt man die Frage nach jenem Willen zur Wahrheit, der seit Jahrhunderten unsere Diskurse durchdringt, oder fragt man allgemeiner, welche Grenzziehung unseren Willen zum Wissen bestimmt, so wird man vielleicht ein Ausschließungssystem (ein historisches, veränderliches, institutionell zwingendes System) sich abzeichnen sehen.« (Foucault 1974: 11)

In diesem – modernen, wissenschaftlichen – Ordnungsmuster, das sich über mehrere Jahrhunderte hinweg aufgebaut hat, liegt Wahrheit nicht mehr in spezifischen Ritualen (etwa der Befragung des Orakels) oder weltlichen Positionen der Sprechbefugten. Sie verschiebt sich vielmehr auf die Ebene der Aussage selbst: »zu ihrem Sinn, ihrer Form, ihrem Gegenstand, ihrem referenziellen Bezug. (...) die großen wissenschaftlichen Mutationen können vielleicht manchmal als die Folgen einer Entdeckung verstanden werden, sie können aber auch als das Erscheinen neuer Formen des Willens zur Wahrheit gesehen werden.« (ebd.: 12) Dieser Wille zur Wahrheit und zum Wissen entfaltet sich, folgt man Foucault, etwa seit dem 16. Jahrhundert. Er entwirft historisch dann unterschiedlich ausbuchstabierte Vorstellungen, institutionelle Umsetzungen und Praktiken messbarer und klassifizierbarer weltlicher Tatsachen, des spezifisch menschlichen Erkenntnisvermögens der Welt sowie der technischen Prozeduren der Erkenntnisgewinnung und -bestätigung: Bücher, Bibliotheken, gelehrte Gesellschaften, Laboratorien, Disziplinen. Hinzu kommen die gesellschaftlichen Verwendungen des so erzeugten wahren Wissens.

Der eine solche wissenschaftliche Gestalt annehmende Wille zur Wahrheit gewinnt nach Foucault im 18. und 19. Jahrhundert die Oberhand. Es handelt sich hier nicht einfach um eine gleichsam symmetrische Trennung oder Ausdifferenzierung der »Wertsphären« (Max Weber). Vielmehr tendiere dieser Diskurs dazu, »auf die anderen Diskurse Druck und Zwang auszuüben.« (ebd.: 13) Wissenschaftliche Diskurse autorisieren dann erst das, was in anderen gesellschaftlichen Praxisbereichen geschehen kann und geschieht. Wissenschaftliche Theorien und Wissensbestände legitimieren das Feld des Ökonomischen, die dort denk- und vollziehbaren Handlungen; die vorgestellten Mechanismen seines Funktionierens. Wissenschaftliche Theorien und Wissensbestände begründen die Formen, Grundlagen, Inhalte und Reichweiten der

strafgerichtlichen Rechtsprechung: die Schuldfähigkeit, die mildernd oder verschärfend zu berücksichtigenden Faktoren, die Besserungsaussichten. Sie verwandeln Politik in den expertengestützten Vollzug von behaupteten Sachlogiken und Sachzwängen. Seit einigen Jahrhunderten schon treiben unsere Gesellschaften auf die immer stärkere Hegemonialität des wissenschaftlich institutionalisierten Willens zum Wissen hin: »So bietet sich unseren Augen eine Wahrheit dar, welche Reichtum und Fruchtbarkeit ist, sanfte und listige universelle Kraft. Und wir übersehen dabei den Willen zur Wahrheit – jene gewaltige Ausschließungsmaschinerie.« (ebd.: 15)

(2) Die bisher beschriebenen »Ausschließungssysteme« trennen in dem von ihnen konstituierten Raum das Sagbare vom Unsagbaren und weisen beiden Seiten dieser Trennung eine spezifische Position zu, etwa diejenige des Unaussprechlichen, der Irrationalität oder des Falschen. Gleichwohl ist mit einer solchen Sortierung das Problem der endlichen, aber zugleich unzähligen Vielfalt von Aussagen noch nicht gelöst. Foucault benennt deswegen eine zweite Ebene von Mechanismen der Diskursstrukturierung, die genau dieses Problem in Angriff nehmen: »Interne Prozeduren, mit denen die Diskurse ihre eigene Kontrolle selbst ausüben; Prozeduren, die als Klassifikations-, Anordnungs-, Verteilungsprinzipien wirken. Diesmal geht es darum, eine andere Dimension des Diskurses zu bändigen: die des Ereignisses und des Zufalls.« (ebd. 15 f.) Diskurse müssen das Problem der zeiträumlichen Einmaligkeit, der ‚kleinen‘ Ereignishaftigkeit und Zufälligkeit von sprachlichen Äußerungen lösen. Sie müssen gleichzeitig den ‚großen Ereignissen‘ Rechnung tragen, d.h. dafür sorgen, dass Entwicklungen, Wendepunkte, wesentliche Neuerungen markiert und aufbewahrt, weitergegeben werden. Das gilt nicht nur für die zuletzt angesprochene wissenschaftliche Diskursordnung, sondern auch für historisch oder sozialräumlich existierende alternative Formen der Strukturierung von Äußerungsweisen. Und das lässt sich – so Foucault – auch für die unterschiedlichen Diskursebenen der Gegenwartsgesellschaften festhalten. Die damit angesprochene Stabilisierung von Diskursen nimmt je nach Ebene und historischer Eingebettetheit eine spezifische Erscheinungsform an. Während die »im Auf und Ab des Alltags« geäußerten Diskurse »mit dem Akt ihres Ausgesprochenwerdens vergehen«, werden andere Diskurse in nachfolgenden Sprechakten aufgenommen, besprochen, verändert. D.h. sie bestehen über ihr Ausgesprochenwerden hinaus weiter. Foucault nennt den Mechanismus dieser Tradierung über die Zeit und den Raum hinweg »Kommentar«; Kommentare – also etwa Wiederholungen, Kanonisierungen, Institutionalisierungen von Ausgangstexten – beziehen sich in einem komplizierten Spiel des Aussagens als Sekundärtexte auf Primärtexte, deren Aussage sie bestimmen und immer neu bestimmen. Ein Beispiel dazu liefert die Geschichte der religiösen Auslegungen der Heiligen Schrift.

Neben dem Kommentar kommt der Funktion des »Autors« eine wichtige Rolle der internen Diskursstrukturierung zu: »Und zwar nicht [der] Autor als sprechendes Individuum, das einen Text gesprochen oder geschrieben hat, sondern [der] Autor als Prinzip der Gruppierung von Diskursen, als Einheit und Ursprung ihrer Bedeutungen, als Mittelpunkt ihres Zusammenhalts.« (ebd.: 19) Nach Foucault hat sich gerade im wissenschaftlichen Feld seit dem 17. Jahrhundert die Bedeutung des Autors abgeschwächt. Sein Name gilt nicht länger als Garant für die Wahrheit des Ausgesagten; vielmehr dient er (etwa in der Mathematik) als Markierung für einen Merksatz, eine Formel, eine »Erkenntnisleistung«. Umgekehrt hat im literarischen Feld die Bedeutung des Autors stark zugenommen.² »Um den Zufall des Diskurses in Grenzen zu halten, setzt der Kommentar das Spiel der *Identität* in der Form der *Wiederholung* und des *Selben* ein. Das Spiel der *Identität*, mit dem das Prinzip des Autors denselben Zufall einschränkt, hat die Form der *Individualität* und des *Ich*.« (ebd.: 21)

Einen weiteren Mechanismus der internen Kontrolle der Diskursordnung sieht Foucault in den »Disziplinen«, die sich durch die Spezifikation von Gegenständen, Methoden, als wahr geltenden Sätzen, gültigen Regeln, Definitionen, Techniken und Instrumente voneinander unterscheiden. Disziplinen geben vor, »was für die Konstruktion neuer Aussagen erforderlich ist.« (ebd.: 21) Das enthält Wahres ebenso wie Falsches, aber nur innerhalb des disziplinären Referenzrahmens des Wahren; was jenseits liegt, interessiert die Disziplin nicht. Damit ist nicht die Möglichkeit wahrer Aussagen außerhalb einer Disziplin bestritten, doch »im Wahren ist man nur, wenn man den Regeln einer diskursiven ›Polizei‹ gehorcht, die man in jedem seiner Diskurse reaktivieren muß.« (ebd.: 25) Ein Verweis auf die Wirkmacht der Sterne für Laufbahnen im sozialen Raum disqualifiziert bspw. eine Äußerung als Beitrag zur soziologischen Ungleichheitsforschung. Disziplinen kontrollieren die Diskursproduktion durch die Identitätsform einer andauernden Reaktualisierung von Regeln. An ihnen wird besonders deutlich, dass die Formen der Diskurskontrolle zugleich die Möglichkeitsbedingung für die Produktion der Aussagen sind.

2 Allerdings ist fraglich, ob diese Foucaultsche Annahme so gültig ist. Sie wäre wohl zu spezifizieren nach den jeweiligen Wissenschaftsfeldern, von denen die Rede ist. So spielt Autorenschaft in naturwissenschaftlich-mathematischen Wissenskulturen, aus denen Foucault hier seine Beispiele wählt, wohl eine geringere Rolle als in den Geistes- und Sozialwissenschaften, zumindest bis in jüngere Zeit. Doch mit der Zunahme der Wissensproduktionen im zwanzigsten Jahrhundert hat zumindest unter den letzteren die Bedeutung des Autors als Prinzip der Aufmerksamkeitslenkung und scheinbarer Garant von »gültigem Wissen« eher zu- als abgenommen.

(3) Schließlich benennt Foucault eine dritte Gruppe von Kontrollprozeduren der Diskurse, welche die »Verknappung der sprechenden Subjekte« bewirken: »Es geht darum, die Bedingungen ihres Einsatzes zu bestimmen, den sprechenden Individuen gewisse Regeln aufzuerlegen und so zu verhindern, daß jedermann Zugang zu den Diskursen hat.« (ebd.: 25 f.) Man könnte hier von *Regeln der Qualifizierung* sprechen. Dazu zählen Rituale, die besondere Eigenschaften und allgemeine Rollen für sprechende Subjekte stiften, etwa die Promotion oder die Habilitation in den Wissenschaften, die Priesterweihe im religiösen Feld. Auch enger oder weiter gefasste »Diskursgesellschaften« gehören dazu, innerhalb derer spezifische Aussagepraxen zirkulieren. Foucault unterscheidet davon die »Doktrinen«, die sich auf der Grundlage der Anerkennung derselben Wahrheiten sehr weit ausdehnen können. Doktrinen konstituieren dadurch die Gruppe ihrer Anhänger; spezifische Aussagen korrelieren dann mit spezifischen, zu einer Gruppe geformten Individuen: »Die Doktrin führt eine zweifache Unterwerfung herbei: die Unterwerfung der sprechenden Subjekte unter die Diskurse und die Unterwerfung der Diskurse unter die Gruppe der sprechenden Individuen.« (ebd.: 30) Schließlich fügt Foucault eine letzte Strukturierungsform hinzu, diejenige der gesellschaftlichen Aneignungsmöglichkeiten der Diskurse in Gestalt der Selektivitäten des Erziehungs- und Bildungssystems, das über die Spielräume der Aneignung wacht.

Folgt man Foucault weiter, dann haben philosophische Erkenntnis- bzw. Wissenschaftstheorien auf die erwähnten Prozeduren der Ausschließung und Einschränkung reagiert, in dem sie die Idee der Wahrheit, der Rationalität des Fortschritts und der ›reinen, interesselosen Erkenntnis‹ umso stärker betonen. Ebenso haben Vorstellungen von der bedeutungsstiftenden Rolle des Subjekts oder von der Abbildung einer lesbaren Welt dazu beigetragen, die Funktionsweise des Diskurses aus der Beziehung zwischen erkennendem Subjekt und erkannter Welt zu verbannen. Foucaults Programm, das er im weiteren Fortgang seiner Argumentation skizziert (allerdings dann so doch nicht verfolgen wird), ist dann die Beforschung der unterschiedlichen Kontrollmechanismen, ihrer Herausbildung, Entfaltung und Ablösung im historischen Prozess und an unterschiedlichen thematischen Orten. Das ist die Art und Weise, wie er der Kraft und Vielfalt der Aussageweisen das ihnen zukommende Recht wieder verschaffen möchte.

Foucaults Analyse der drei Gruppen von Kontrollmechanismen (Ausschließungen, interne Strukturierungen, Verknappungen der sprechenden Subjekte) zielt auf allgemeine Strukturierungsmechanismen von Diskursen. Sie sind nicht per se auf allein wissenschaftliche Diskursfiguren begrenzt. Doch mit guten Gründen kann man in wichtigen Bausteinen dieser Ordnung der Diskurse spezifische Bestimmungen der Formen der wissenschaftlichen Wissensproduktion erkennen. Dazu

gehört die Dominanz des Willens zur Wahrheit und zum Wissen, wie er in der erkenntnisbezogenen Trennung von wahren und falschen Aussagen zum Ausdruck kommt. Dazu zählt auch der Hinweis auf den Kommentar oder die Disziplinen als Gruppierungsprinzip der Aussagenproduktion. Dazu zählen schließlich die Erwähnungen der Strukturierung von Sprecherpositionen, d.h. der Kontrolle von Zugängen und Verteilung von sprechenden Subjekten auf diese Positionen. Zwar sind auch Ordnungen religiöser und juridischer Diskurse etabliert; doch ihre Wahrheitsspiele unterscheiden sich erheblich von denjenigen der wissenschaftlichen Disziplinen. Deren Hauptmerkmal ist die über spezifische Strukturierungsmechanismen (Regeln und Ressourcen im Sinne von Giddens; vgl. Keller 2011a) gelingende kontrollierte Kanalisierung der Entwicklung, Begründung und Anwendung ›seriösen‹, d.h. (logisch-empirisch) ›wahren‹ Wissens. Über den langen Zeitraum der ersten Moderne hinweg entsprach dies trotz aller gesellschaftlichen und wissenschaftlich-technisch-ökonomischen Differenzierungsprozesse einer vergleichsweise klaren, institutionell stabilisierten Grenzziehung zwischen den wissenschaftlichen Diskurs- und Experten-Feldern der Wissensproduktion und den gesellschaftlichen Laien-Feldern der Wissensverwendung (vgl. Beck 1986; Beck/Bonß/Lau 2001: 22).³ Dass es immer auch in der ersten Phase der Modernisierung Wissen und Wissenspolitiken gab, die andere Wissensbereiche vergleichbar institutionalisieren wollten, widerspricht dieser Feststellung nicht. Denn diese Formen (etwa die Astrologie) orientierten sich in ihren Institutionalisierungsbemühungen gerade an den beschriebenen Mechanismen der modernen Diskursstrukturierung.

2. Gegenwärtige Verschiebungen

Lässt sich Foucaults wie immer eigenwillige und akzentuierte Analyse der Ordnung der modernen (wissenschaftlichen) Diskurse und der dadurch konstituierten Wissensverhältnisse (Keller 2008, Keller 2011a) auf den Theoriehintergrund der Theorie Reflexiver Modernisierung (TRM) beziehen? Mit anderen Worten: Wenn davon ausgegangen wird, dass Foucault in seiner »Ordnung des Diskurses« die Produktionslogik von Macht-Wissen-Regimen in der Phase der ersten Moderne beschreibt, wo und wie setzen dann Transformationen dieser Logik an, die einen Übergang zu einer Phase der Zweiten Moderne indizieren? Und

³ Der Begriff der ›Laien-Felder‹ bezeichnet hier nur hilfsweise die Kontrastierung zum wissenschaftlichen Feld und Expertenwissen. Er schließt Ebenen der Politik, des beruflichen Handelns, des Alltagshandelns u.a. mehr mit ein.

inwiefern können diese Veränderungen mit den Bordmitteln der TRM – d.h. etwa: mit deren Überlegungen zu den Mechanismen des Wandels – analysiert werden? Die nachfolgend gegebene positive Antwort auf die damit aufgeworfenen Fragen muss zwei gesellschaftliche Strukturbewegungen einbeziehen, die in der TRM bislang nicht systematisch in den Blick genommen worden sind. Zum einen handelt es sich dabei um die weitreichende und radikalierte Ökonomisierung (oder, wenn man mit je unterschiedlichen Akzenten will: Utilitarisierung, Vermarktlichung, Unternehmerisierung) der gesellschaftlichen Praxisfelder (einschließlich der Wissenschaften), die sich seit Anfang der 1970er Jahre vollzieht und bspw. als Entgrenzungsprozess zwischen Ökonomie und Wissenschaft oder auch Ökonomie und Bildung beschrieben werden kann. Hier werden erstmoderne Einhegungen bzw. Grenzziehungen zwischen dem Ökonomischen, dem Gesellschaftlichen und dem Privaten zugunsten einer gesteigerten Effizienz- und Nützlichkeitslogik aufgelöst. Zweitens gilt es, die Nebenfolgen von exponentiell steigender wissenschaftlicher Datenproduktion – Digitalisierung, Visualisierung und Internet-Revolution – sowie der dadurch global vernetzten Informationsprozesse in den Blick zu nehmen. Bei letzteren handelt es sich nicht einfach um eine technische Steigerung und Beschleunigung von medienvermittelten Kommunikationen. Vielmehr verändert das neue Medium (wie schon in früheren medientechnischen Revolutionen) auch dieses Mal die ›Messages‹ selbst. Dies gilt nicht nur für die Funktionsweise und Strukturierung (globaler) gesellschaftlicher Allgemeinöffentlichkeiten, sondern auch für die Binnenöffentlichkeiten gesellschaftlicher Praxisfelder (wie bspw. wissenschaftliche Arenen).

Die Dynamiken in beiden erwähnten Strukturierungsprozessen tragen zur Erosion der einfach-modernen wissenschaftlichen Diskursordnung wesentlich bei. Das bedeutet kein Ende der Wissenschaften und ihrer Fachdiskurse. Die Theorie reflexiver Modernisierung nimmt an, dass reflexiv-moderne Gesellschaften nicht einfach aus der bevorzugten gesellschaftlichen Handlungsgrundlage des wissenschaftlichen Wissens aussteigen. Schon »Risikogesellschaft« (Beck 1986) und »Gegengifte« (Beck 1988) verdeutlichen, dass das in Risikokonflikten entfaltete Wissen um Gefährdungslagen um den Preis seiner Anerkennung dazu gezwungen ist, sich an die etablierten Mechanismen der wissenschaftlichen Diskursordnungen anzupassen und insoweit gerade ein ›mehr an wissenschaftlichem Wissen‹ erzeugt. Dennoch ändern sich, so wird mit der These der »politischen Epistemologie der Ungewissheit« (Beck/Bonß/Lau 2001: 54 f.) angenommen, Stellenwert, Erzeugungsweisen, Reichweiten und Funktionen dieses Wissens. Bezogen auf den Prozess funktionaler Differenzierung und die dadurch festgeschriebene Rolle der Wissenschaften in der einfachen Moderne heißt es dazu: »Die Gesellschaften der Ersten Moderne entfalten sich auf der Grundlage eines

wissenschaftlich definierten Rationalitätskonzepts, bei dem die instrumentelle Kontrolle im Vordergrund steht. Wenn Fortschritt als ›unendliche Entzauberung‹ der Welt begriffen wird, impliziert dies, daß die Herrschaft über die Natur durch *Verwissenschaftlichung* systematisch perfektionierbar ist.« (Beck/Bonß/Lau 2001: 21) Damit unmittelbar verknüpft ist im erstmodernen Kontext eine »Restrukturierung« und »Hierarchisierung« gesellschaftlicher Wissenssysteme zugunsten der Wissenschaften, die auf breiter gesellschaftlicher Basis mit einer Trennung von wissensmonopolisierenden Experten und gegenüberstehenden unwissenden Laien einhergeht. Nach bisheriger Lage der TRM sind es vor allem Risikokonflikte und Risikodiskurse (Lau 1989), aber auch erkenntnistheoretische Absicherungsversuche, die diese erstmoderne Wissensordnung erschüttern: Aufgrund von nebenfolgeninduzierten Funktionskrisen einfach-moderner Institutionen entsteht eine gesellschaftliche Konstellation, in der die Legitimationsfunktion des wissenschaftlichen Wissens erodiert. Verschiedene Architekturen pluraler bzw. pluralistischer Wissenskonfigurationen zeichnen sich – neben fundamentalistischen ›Weiter So-‹Positionen der Verwissenschaftlichung – als Muster der reflexiv-modernen Lage ab (Beck/Bonß/Lau 2004: 33 ff.): »In dem Maße, in dem diese Gewißheitserosion der Rationalitätsgrundlage voranschreitet und anerkannt wird, kommen *alternative Wissensformen* ins Spiel, die möglicherweise immer schon latent Handlungen und Entscheidungen zugrunde lagen, aber als illegitim, weil unvereinbar mit dem jeweiligen Rationalitätsmodell angesehen wurden (...). Diese Verunsicherung kann zu einer Pluralität von alternativen Optimierungsstrategien führen oder zu einer Ergänzung wissenschaftlich-technischen Wissens. Das Ergebnis einer derartigen Rationalisierung zweiter Ordnung ist eine Situation, in der es keine ›One-best-way-Lösung‹ mehr gibt, sondern eine Vielfalt gleichermaßen legitimer und erfolgreicher Vorgehensweisen. Die Entscheidung zwischen den alternativen Lösungsmöglichkeiten ist selbst nicht mehr mit wissenschaftlichen Methoden herbeizuführen, sondern erfolgt nach Maßgabe z. B. öffentlicher Anerkennung, persönlicher Erfahrung, ästhetischer Urteile, partizipativer Verfahren oder anderer nicht-wissenschaftlicher Kriterien.« (Beck/Bonß/Lau 2001: 35)

Die Rede von der »politischen Epistemologie der Ungewissheit« bedeutet in diesem Zusammenhang: Entscheidungen können nicht länger aus »sicherem Wissen« abgeleitet werden;⁴ vielmehr werden sie vor ei-

⁴ Vgl. dazu den Beitrag von Stefan May (in diesem Band; insbes. Abschnitt 6), der deutlich macht, das diesem Prozess weniger ein tatsächliches »Verlassen der Gebiete sicheren Wissens« zugrunde liegt (die es so niemals gab), als eine neue Relationierung zwischen wissenschaftlicher Wissensproduktion und gesellschaftlichen Erwartungs- sowie Beurteilungshorizonten.

nem heterogenen Wissenshintergrund und der prinzipiellen Nichtwissbarkeit unerwünschter Nebenfolgen getroffen. Die Theorie Reflexiver Modernisierung leitet diese Diagnose der Erschütterung der wissenschaftlichen Wissensordnung der Moderne aus mehreren Beobachtungen ab. Dazu zählen die bekannten Risikophänomene, aufbrechende Kontroversen bzw. ein Versagen der wissenschaftlichen Wissensproduktion bei der Konsensherstellung über ›Naturtatsachen‹ oder auch die Widerständigkeit, die gesellschaftliche Praxisfelder ihrer Übersetzung in wissenschaftlich-theoretisches Wissen entgegenbringen. In stärkerer Orientierung an Foucault soll nun danach gefragt werden, inwiefern dadurch bzw. in diesem Zusammenhang die Ordnungsmuster des modernen wissenschaftlichen Diskurses (Ausschließungen, interne Strukturierungen, Verknappungen der sprechenden Subjekte) berührt werden. Mit anderen Worten: Wie verhält es sich gegenwärtig mit der Dominanz des Willens zur Wahrheit und zum Wissen, dem Kommentar und den Disziplinen sowie der Strukturierung und Kontrolle von Sprecherpositionen? Inwiefern lässt sich davon sprechen, dass diese Merkmale einfach-moderner wissenschaftlicher Diskurse erodieren?

2.1. Der ökonomisierte Wille zur Wahrheit in Wissensgesellschaften

»Unsere Arbeitshypothese ist die, dass das Wissen in derselben Zeit, in der die Gesellschaften in das sogenannte postindustrielle und die Kulturen in das sogenannte postmoderne Zeitalter eintreten, sein Statut wechselt. Dieser Übergang beginnt spätestens mit dem Ende der fünfziger Jahre, das für Europa das Ende seiner Wiederaufbauphase bezeichnet. Er geht, entsprechend den Ländern und innerhalb dieser entsprechend dem Wirtschaftsbereich, mehr oder weniger schnell vor sich: daher die generelle Dischronie, die nicht leicht ein Gesamtbild abgibt.« (Lyotard 1986: 19)

Ende der 1970er Jahre, kurz nach dem Foucaultschen Vortrag, formulierte der französische Philosoph Jean-Francois Lyotard seine zunächst spektakulär erscheinende Diagnose zur »postmodernen Lage« des Wissens, die eine wesentliche Veränderung gesellschaftlicher Diskursordnungen bezeichnet (Lyotard 1986). An die Stelle des Vertrauens auf die großen, modernen gesellschaftlichen Metaerzählungen des Fortschritts, der Emanzipation, der Aufklärung trete demnach eine skeptische Haltung und die Anerkennung einer Vielzahl kleiner und verstreuter Narrative mit begrenztem Geltungsanspruch. Anschließend an soziologische Analysen zur postindustriellen Gesellschaft betonte Lyotard die Pluralität und Inkommensurabilität der vielen »Wahrheitsspiele« als eine gegenwärtige Entwicklung, die dadurch ins Positive

gewendet wird, dass sie nicht mehr als Verlust daherkommt, sondern als »Chance einer Vielzahl begrenzter und heteromorpher Sprachspiele, Handlungsweisen und Lebensformen« (Welsch 1988: 33), deren Vielfalt anzuerkennen sei und denen gestattet werden solle, ihre Spiele zu spielen: »Das postmoderne Wissen ist nicht allein das Instrument der Mächte. Es verfeinert unsere Sensibilität für die Unterschiede und verstärkt unsere Fähigkeit, das Inkommensurable zu ertragen. Es selbst findet seinen Grund nicht in der Übereinstimmung der Experten, sondern in der Paralogie der Erfinder.« (Lyotard 1986: 16) Gegen die Lyotard-sche Diagnose lässt sich zwischenzeitlich einwenden, es habe lediglich ein Ersatz der Metanarrationen stattgefunden: ›Globalisierung‹ und ›Nachhaltigkeit‹, ökonomische Fitness von Individuen, Organisationen, Nationen sind die neuen (und in mancherlei Hinsicht vertrauten) erfolgreichen Kandidaten. Die von Lyotard beschriebene Pluralisierung entspräche dann eher einem sicherlich bedeutsamen Schub der Differenzierung der Wissensproduktionen, der mit exponentiell wachsenden Raten neuen Wissens (und gleichzeitig; veralteten Wissens) einhergeht. Das tangiert aber nicht die von Foucault beschriebenen Prozesse der Ordnung der Diskurse, d. h. der gesellschaftlichen Anstrengungen zur Kanalisierung und ›Zertifizierung‹ der Wissensproduktionen.

Hinweise auf ein erstes Moment der Erosion moderner wissenschaftlicher Diskursordnungen lassen sich dennoch den anhaltenden Diskussionen über »Wissensgesellschaft« entnehmen, die den Beobachtungen Lyotards eine andere Wendung geben (und von ihm auch antizipiert wurden). Letzterer sah einerseits die Möglichkeiten einer Ökonomisierung des Wissens als begrenzt: Zwar würden die »Entscheidungsträger« auf die »Optimierung der Leistungen des Systems, seine Effizienz« setzen und fordern: »Wirkt mit, seid kommensurabel, oder verschwindet«, doch sei »die Logik der höheren Leistung (...) ohne Zweifel in vieler Hinsicht unhaltbar.« (Lyotard 1986: 15 f.) Das mag sie zwar in philosophischer Perspektive sein, aber im gesellschaftlichen und politischen Welthorizont hat sich gerade diese Deutung durchgesetzt, die Lyotard andererseits selbst wenige Seiten später hellsichtig als »Merkantilisierung des Wissens« formulierte: »Das alte Prinzip, wonach der Wissenserwerb unauflösbar mit der *Bildung* des Geistes und selbst der Person verbunden ist, verfällt mehr und mehr. (...) Das Wissen ist und wird für seinen Verkauf geschaffen werden, und es wird in einer neuen Produktion konsumiert und konsumiert werden: in beiden Fällen, um getauscht zu werden.« (ebd.: 24)

Wissensgesellschaft meint hier nicht länger die in den 1960er Jahren dominierende (und etwa auf Platon, Auguste Comte, auch Helmut Schelsky beziehbare) Vorstellung einer Expertokratie oder Technokratie, d.h. die Ersetzung von Politik durch den Sachzwang, eine wissenschaftlich-rationale Analyse und Gestaltung gesellschaftlicher

Verhältnisse. Vielmehr geht es um die Entfaltung einer ›wissensbasierten Ökonomie‹, in der »Symbolanalytiker«, Informationsverarbeitung und »Expertensysteme« eine zuvor nicht bekannte Bedeutung haben und (wissenschaftliche) Wissensproduktion im Wesentlichen unter Bedingungen ihrer ökonomischen und/oder politischen Nützlichkeit erfolgt. »It is the conditions and contexts of knowledge work that change dramatically in a knowledge society (...) At present, knowledge work is reaching the famous point where changes in quantity amount to changes in quality« (Willke 2007: 36).

Seit den späten 1960er Jahren deuten zeitdiagnostische Beobachtungen auf einen solchen Wandel der gesellschaftlichen Formierung des Wissens hin. Unter dem Stichwort der »postindustriellen Gesellschaft« (insbesondere Daniel Bell oder Alain Touraine, auf die sich auch Lyotard schon bezieht) und später dann der »Wissensgesellschaft« wird ein struktureller Wandel in der Bedeutung ökonomischer Sektoren in modernen westlichen Gesellschaften beschrieben, der der systematisierten Produktion und Anwendung von Wissen einen hervorgehobenen Platz im Prozess der ökonomischen Wertschöpfung zuschreibt. Die im engeren Sinne soziologische Diskussion über Wissensgesellschaft konzentriert sich zum einen auf ökonomische und organisatorische Strukturveränderungen, die eng mit neuen computer- und kommunikationstechnologischen Entwicklungen verbunden sind; zum anderen auf die gestiegene Bedeutung von wissenschaftlichem Wissen, Forschung und Entwicklung in gesellschaftlichen Handlungsfeldern und die sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Folgen.

Handelt es sich dabei um eine einfache, im Trend der Moderne liegende Verwissenschaftlichung ökonomischer und politischer Handlungsfelder? Oder um weitreichende Veränderungen der Wissensproduktion in wissenschaftlichen und ökonomischen Kontexten? Darauf liefert die gegenwärtige Diskussion unterschiedliche Antworten (Böschen/Schulz-Schaeffer 2003): Lau/Böschen (2003) weisen auf die organisierte gesellschaftliche Anerkennung der Pluralität von Wissenskulturen und Überprüfungsstandards hin. Nico Stehr spricht von der Entstehung einer »zerbrechlichen Gesellschaft«. Wissen gilt ihm als individuelles und dann auch gesteigertes kollektives Handlungsvermögen, das zudem nicht vernutzt wird, sondern seinen Wert im Gebrauch und über den Gebrauch hinaus behält. Die Gegenwart zeichne sich durch die Verwissenschaftlichung aller Lebensbereiche aus; der Wohlstand von Unternehmen hänge zunehmend von »kognitiven Faktoren, Kreativität, Wissen und Information« ab. Damit einher gehen neue Formen von Wissenspolitiken (d. h. Strategien der systematischen Erzeugung oder Verhinderung von Wissen) sowie weitreichende gesellschaftliche Unsicherheitserfahrungen. Es handele sich gerade wegen der allseitig verteilten und erhobenen Wissensansprüche um zerbrechliche Gesellschaft-

ten. Neben den Zuwachs an Wissen und Handlungsvermögen trete ein Verlust des Vertrauensvorschusses in Expertenwissen unterschiedlichster Art. Die Zerbrechlichkeit der Wissensgesellschaften resultiere also aus der konfrontativen Konstellation unterschiedlicher und konkurrierender Wissenspolitiken, zugleich schnell veraltender Wissensansprüche und Handlungsvermögen. Eine (im Grunde alte), etwas anders gelagerte Akzentsetzung in der Diskussion um die Wissensgesellschaft verbindet Stehr mit seinem Verständnis von »Wissenspolitiken«. Damit sind neben ökonomisch induzierten Zugriffen auf die Prozesse der Wissensproduktion in erster Linie Politisierungen der Wissenserzeugung durch Forschungsprogramme, Förderungen, politische Funktionalisierungen im Rahmen gesellschaftlicher Konfliktaustragungen benannt. Peter Weingart konstatiert Annäherungen zwischen den gesellschaftlichen Funktionssystemen der Wissenschaft, Politik, Ökonomie und Medien. In Formen struktureller Kopplung verbreitet sich demnach der Handlungstyp wissenschaftlicher Forschung in die anderen Teilsysteme (forschendes Verhalten, systematisch kontrollierte Reflexion); umgekehrt lassen sich Prozesse der Ökonomisierung und Politisierung von Wissenschaft beobachten. Demgegenüber betont Helmut Willke die zunehmende Eigenproduktion von Wissen in den verschiedenen gesellschaftlichen Subsystemen mit ihren jeweils anderen Wahrheits- bzw. Geltungskriterien: technisches Funktionieren, Marktnachfrage, Ökonomie der Aufmerksamkeit. Diese folgt nicht notwendig dem wissenschaftlichen Modell; eher lassen sich polyzentrische Formen der Wissensgenerierung beobachten; Wissenschaft verliert ihr Monopol auf »Wahrheit«. Die z. B. von Michael Gibbons, Helga Nowotny u. a. vorgestellte Diagnose über den Modus 2 der Forschung wiederum beschreibt einen neuen oder zumindest stark zunehmenden Typus von wissenschaftlicher Forschung, die direkt, d. h. im Prozess der Wissensproduktion in unterschiedliche Aushandlungsprozesse mit anderen gesellschaftlichen Verwendungszusammenhängen eintritt.⁵

Nicht nur in der Ökonomie, sondern auch in den Bildungssystemen scheint der Fluchtpunkt dieser Entwicklungen in der zunehmenden Ökonomisierung oder »Industrialisierung wissenschaftlichen Wissens« (Wingens 1998; vgl. auch Schultz-Schaeffer/Bösch 2003) zu liegen, d. h. in der Unterwerfung der Formen und Strukturierungen der wissenschaftlichen Wissensproduktion und -weitergabe unter eine allgemeine ökonomische (und auch gesellschaftliche) Funktionalisierung, unter ökonomischen Verwertungs- und gesellschaftlichen Nützlichkeitsdruck: »Erkennbar ist dieser im Autonomieverlust der Forschung

⁵ Vgl. dazu exemplarisch Stehr (1994, 2000, 2003), Weingart (2001), Willke (2007), Gibbons et al. (1994); zur Diskussion auch Keller (2011a: 88 ff.), Lau/Bösch (2003) und Bittlingmayer (2005).

und dem Landgewinn ökonomischer Produktivitätsmaßstäbe in der Wissenserzeugung. Selbst die Sozialwissenschaften sind unterdessen gehalten, ihre ›Produkte‹ mithilfe betriebswirtschaftlicher Kosten- und Leistungsrechnung zu erfassen.« (Hofmann 2001: 3). Ein exemplarisches Beispiel liefert der Umbau des europäischen Hochschulraumes im Rahmen des Bologna-Prozesses, der ausdrücklich Bestandteil der programmatischen Politik der EU ist, das Europa der Teilnehmerländer zur ›konkurrenzfähigsten Wissensökonomie der Welt‹ zu machen.⁶

Allerdings sind die ökonomischen und gesellschaftlich-politischen Nützlichkeitserwartungen als Varianten des Unterlaufens eines wissenschaftsimmmanenten »Willens zur Wahrheit« ebenso alt wie die modernen Wissenschaften selbst. Die durch sie induzierten Verschiebungen der »Ordnung der Diskurse« erschüttern die eingangs beschriebenen Mechanismen nicht grundsätzlich. Schon Foucault hatte die moderne »politische Ökonomie der Wahrheit« durch fünf Merkmale charakterisiert: die herausgehobene Stellung wissenschaftlicher Diskurse und Institutionen für die Produktion von Wahrheit, die daran permanent herangetragenen Anforderungen aus Politik und Wirtschaft, die sehr breite Zirkulation und Konsumtion von Wahrheit, die einflussreiche Stellung einiger weniger »Apparate« in diesen Prozessen und schließlich die Vielzahl von gesellschaftlich-politischen Konflikten über Wahrheit beziehungsweise Wissen (Foucault 1978: 51). Dies schließt jedoch nicht aus, – und hier wäre eine erste Veränderung der von Foucault diagnostizierten Ordnung der Diskurse anzusiedeln – dass insbesondere der *Wille zur Nützlichkeit, Effizienz und Verwertbarkeit*, also die bereits von Lyotard (s.o.) beschriebene »Merkantilisierung des Wissens« zunehmend auch und gerade in den wissenschaftlichen Diskursen den »Willen zur Wahrheit« dominiert. Genauer betrachtet lässt sich hier wohl eine Zweiteilung beobachten, wie sie Bruno Latour (1995) für das Verhältnis von Natur und Gesellschaft in der Moderne festhielt: Während die Ebene der »Praxis« durch den Willen zur Effizienz und Verwertbarkeit organisiert wird, orientiert sich die Ebene der »Reinigung« (der symbolischen Repräsentation) weiterhin am »Willen zur Wahrheit«.

Aus den genannten Prozessen ergibt sich eine komplexe Konstellation, in welcher der Wille zur Wahrheit nicht mehr im Foucaultschen Sinne als Grundlage von Wissenserzeugung, ökonomischen Prozessen und politischen Entscheidungen gedacht werden kann. Eher zeichnen sich Umkehrungen ab, welche die Kosten-Nutzen-Logik der ökonomischen Verwertung als einschränkende Randbedingung der Wissenserzeugung setzen bzw. in anderen Bereichen das Primat der Politik über

6 So Philip Busquin, Kommissar für Forschung, in seiner Abschlussrede (zit. nach Kommunikations- und Informationssystem Wissenschaftlicher Nachwuchs des BmBF, www.kisswin.de; Stand vom 26. 6. 2008).

Entscheidungssituationen unter Ungewissheitsbedingungen wieder einsetzen. Insgesamt lässt sich bezüglich des ersten Komplexes der von Foucault benannten »Prozeduren der Ausschließung« deswegen zusammenfassen, dass in der gegenwärtigen Take Off Phase der zweiten Moderne der *›Wille zur (ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen) Nützlichkeit – im Sinne von Verwertbarkeit, Effizienz, Funktionalität – als Ordnungskriterium der Wissensproduktion eingesetzt wird.* Zwar verschwindet in wissenschaftlichen Diskursen nicht die Orientierungsleistung der Frage nach dem Wahren und dem Falschen; sie wird jedoch durch diejenige des Nutzens überlagert.

2.2 *Umdisziplinierung der Disziplinen und Transformationen des Kommentars*

»Man kann vernünftigerweise annehmen, daß die Vervielfachung der Informationsmaschinen die Zirkulation der Erkenntnisse ebenso betrifft und betreffen wird, wie die Entwicklung der Verkehrsmittel zuerst den Menschen (Transport) und in der Folge die Klänge und Bilder (Medien) betroffen hat.

In dieser allgemeinen Transformation bleibt die Natur des Wissens nicht unbehelligt. Es kann die neuen Kanäle nur dann passieren und einsatzfähig gemacht werden, wenn die Erkenntnis in Informationsquantitäten übersetzt werden kann. Man kann daher die Prognose stellen, daß all das, was vom überkommenen Wissen nicht in dieser Weise übersetzbare ist, vernachlässigt werden wird (...).« (Lyotard 1986: 23)

Die alleinige Diskussion um die ökonomische Bedeutung des Wissens verstellt, wie Jeanette Hofmann argumentiert, den Blick auf »Veränderungen, die sich in der Konstitution, gewissermaßen im Inneren des Wissens, vollziehen. Ausgelöst durch die Digitalisierung ändern sich die Bedingungen für die Erzeugung und Konservierung, die Verbreitung und Nutzung von Wissen in grundlegender Weise. Langfristig mögen sich die informationstechnischen Auswirkungen auf die Konstitution von Wissen als ähnlich weitreichend wie jene des Buchdrucks erweisen.« (Hofmann 2001: 3; vgl. Schetsche 2006). Über die bislang erläuterten Entgrenzungsprozesse der wissenschaftlichen Wissensproduktion hinaus sind nämlich weitere Komplexe von Veränderungen bedeutsam, die einer genaueren Betrachtung unterzogen werden sollen. Diese lassen sich näherungsweise als *Umdisziplinierung der Disziplinen* (1) und als *Transformationen des Kommentars* (2) beschreiben. Der Kommentar und die Disziplinen sind nach Foucault Mechanismen, welche die Einmaligkeit von Aussageereignissen aufheben und sie in eine Serie einstellen, d.h. in eine Wiederholung von Aussagen, die ein

Wissensfeld konstituiert und als Diskurs identifizierbar wird. Sie leisten die Autorisierung dessen, was es zu beachten, zu ‚belesen‘, zu bearbeiten gilt. Sie führen in die Reihen der legitimen (und bereits knappen), zum Sprechen befugten Subjekte die Unterscheidung zwischen denjenigen ein, die Recht auf Gehör haben, und denjenigen, die zum Ignorieren, zum Verschwinden bestimmt sind. Kommentare fungieren also gleichzeitig als eine Technologie des Vergessens, der Aufspaltung von Spreu und Weizen des Wissens. Sie trennen bewahrenswerte Aussagen von denjenigen, die dem Müllhaufen der Geschichte überlassen werden. Kommentare erscheinen bspw. in Form von textlichen Kanonisierungen, Klassiker- und Paradigmenpflege oder Zitationslinien, und sie setzen eine entsprechende Kultur der bewahrenenden ‚Sorge um Aussagen‘ voraus, d.h. institutionelle Zeiten und Räume der Vertiefung, der Erörterung und der Selektion. Foucault fragt nicht danach, welchen Erfolg die Kommentare bei ihren Rezipienten haben. Stiften sie tatsächlich die angestrebte Disziplinierung der Aussagenreihen? Verfügen sie über die entsprechende Autorität? Leiten Sie diejenigen an, die weitere Aussagen in einen Diskurszusammenhang zu stellen bemüht sind? Insofern man bezogen auf wissenschaftliche Disziplinen von deren Grundperspektiven und von wichtigen Referenzwerken sprechen kann, muss wohl vom erfolgreichen Funktionieren des Kommentars in der ersten Moderne ausgegangen werden. Inwiefern zeichnen sich in dieser Gruppe der internen Ausschließungsprozeduren gegenwärtig Veränderungen ab? Zu unterscheiden sind hier politisch und wissenschaftsgeschichtlich induzierte *infrastrukturelle Transformationen* der Gestalt der wissenschaftlichen Disziplinen als identitätsstiftende Gruppierungsprinzipien von *Verstreuungen und Ersetzungen des Kommentars* als Ablösungsprozessen, die medientechnologisch, insbesondere durch das Internet, ermöglicht werden. Auf den ersten dieser Punkte soll kurz, auf den zweiten etwas ausführlicher eingegangen werden.

(1) Bei den modischen »X-studies« handelt es sich um gegenstandsbezogene Trans- oder Interdisziplinen, die sich vor dem Hintergrund und aus der etablierten institutionellen Struktur der wissenschaftlichen Disziplinen heraus entwickelten und deren jeweilige Theorien, Methodologien und Methoden in einem interdisziplinären Zugriff auf die Beforschung spezifischer Gegenstände (Culture, gender, disability u.a.) zusammenbringen. Als zunächst interdisziplinär gegenstandsbezogen organisierte Forschungsprogramme bauen sie gerade auf der Existenz der Disziplinen und ihrer Unterschiedlichkeit auf, verbinden also bspw. soziologische mit psychologischen, historischen usw. Wissensbeständen und Analysestrategien. In dem Maße jedoch, wie sich die »Studies« institutionell in den Vordergrund schieben, zeichnet sich eine Erosion der Pflege der Disziplinen – einschließlich der dort verfügbaren Theorien, Methoden und Kenntnisstände – als ihre eigentliche Grundlage

ab.⁷ Gleichzeitig bilden die Studies eigene ›interdisziplinäre‹ Diskursordnungen aus, die hier nicht genauer analysiert werden können. Inwiefern daraus eigenständige Theorien und Methodologien entstehen können, und inwieweit diese dann gegenstandsspezifisch sind bzw. in unterschiedlichen ›Studies‹ parallel entwickelt werden, ist derzeit nicht absehbar.

(2) Inwiefern lässt sich – und dies ist der zweite Punkt – gegenwärtig von Transformationen etwa in Gestalt einer *Verstreuung und Ersetzung des Kommentars* sprechen? Kommt es im Zusammenspiel von exponentiell wachsender wissenschaftlicher Wissensproduktion, Umstrukturierungen der universitären Lehrformen und den neuen Wissensverteilungen des World Wide Web zur Entwertung der Kommentarpflege von Wissensbeständen, zu einer Umschichtung von disziplinärem *Wissen in Traditionen des Aussagens* zu einem problembezogen collageartigen *ad-hoc gesampelten Wissen in Situationen des Aussagens*, dessen Konstitution (scheinbar) höchst zufällig erfolgt? Sickert das, was sich schon jetzt nicht nur im studentischen Arbeiten der Google-Generationen beobachten lässt, allmählich in die Aussagenproduktion einer ›normal science‹ ein, die zunehmend auf internetreduzierte Wissensbestände zurückgreift? Gilt: Was nicht im Web ist, entgeht der beschleunigten Aufmerksamkeitsökonomie und ist nicht (mehr)? Die Verstreuung und Ersetzung des Kommentars lässt sich in drei Momenten beschreiben: (a) Erstens treten *numerisch-statistische Größen* an die Stelle der disziplinären Autorität des Kommentars. (b) Zweitens zeichnen sich »Viskurse« (Knorr Cetina 2001) ab, d.h. eine neuartige *Präsenz von Visualisierungen*, die in anderer Weise als Aussagen funktionieren und ihren Zusammenhang sowie ihre Bedeutung legitimieren, als dies für primär textbasierte Diskursordnungen gilt.⁸ (c) Drittens schließlich

⁷ Ich beziehe mich hier in erster Linie auf die Sozial- und Geisteswissenschaften. Dazu muss auch auf die breite kritische Diskussion zum europäischen Bologna-Prozess verwiesen werden.

⁸ Karin Knorr Cetina spricht für die Hochenergiephysik von einem Übergang von Diskursen zu »Viskursen«: »Im folgenden werde ich erstens Kommunikations- und Integrationstaktiken bei HEP-Experimenten [Hochenergiephysik-; Anm. d. Verf.] beschreiben und zweitens das Medium der jeweiligen ›Integration‹, das eines *visuellen Diskurses* sowie *visueller Darstellungen* betrachten. Der Begriff des ›Viskurses‹ soll das Zusammenspiel von visuellen Darstellungen und ihre Einbettung in einen fortlaufenden kommunikativen Diskurs betonen. (...) Die bisherige Charakterisierung von HEP-Experimenten ist in einem Punkt falsch: Nicht nur Diskurs koordiniert diese Experimente, sondern auch die visuelle Darstellung, der ›Viskurs.‹« (Knorr Cetina 2001: 306 ff.) Sie bezeichnet damit die hervorgehobene Rolle aufeinander verweisender visueller Materialien (als »Inskriptionen« im Sinne Bruno Latours, d.h. als maschinell ›übersetzte‹

handelt es sich um eine *Deinstitutionalisierung*, *Demokratisierung* oder *Ent-Disziplinierung* des Kommentars, um seine *Vervielfältigung* und *Verstreuung*. Dies hängt unmittelbar mit der Deinstitutionalisierung der Experten-Laien-Differenzen und der *Selbsterzeugung von Sprecherpositionen* zusammen. Darauf werde ich im anschließenden Unterkapitel 2.3 gesondert eingehen.

(a) Ein wesentliches Moment der gegenwärtigen Erosion von Diskursordnungen ist die *Umstellung der Aufmerksamkeitsökonomien von Rezipienten* (und also potentiellen Aussageträgern) auf *numerische Logiken* und *situativ zugleich eingeschränkte wie globalisierte Wissensressourcen*, die sich aus dem Zusammenspiel von neuen Medienöffentlichkeiten (Internet, Web 2.0) und wissenschaftlichen Diskursordnungen ergibt. Zumindest das erste dieser beiden Elemente ist nicht notwendig bewusst, sondern ergibt sich aus der Logik der Internetsuchmaschinen, die als wichtig klassifizieren, was häufig gesucht, angeklickt, verlinkt wird (und damit den auch aus der Gutenberggalaxis bekannten Matthäuseffekt, hier verstanden als Rezeptionsorientierung an bereits als ›wichtig‹ positionierten Autor(inn)en und Werken, auf neue Füße stellen). Dabei handelt es sich um einen selbstverstärkenden Prozess: was ganz oben auf der Trefferliste landet, wird eher wahrgenommen und dadurch in seiner Rankingposition wiederum behauptet. Das mag einerseits mit Konformitätssteigerungen und einem Verlust an Pluralität einhergehen, kann andererseits aber auch – wie sich das für netzbasierte Kunst- und Musikproduktionen hin und wieder zeigt – überraschende ›Neuaufstiege‹ jenseits der etablierten diskursiven Kontrollen ermöglichen. Die Schnelle des Klicks eröffnet einen Zugang zu heterogenen und vielfältigen, schier unerschöpflichen Text- und Bildbeständen, lässt also gleichsam die gesamte Weltbibliothek ins Haus fallen, ohne dass die selektierende Funktion des Kommentars (in seinen verschiedenen Erscheinungsformen) dazwischen geschaltet ist. Im Web sind (scheinbar) alle Quellen vor den Rezipienten gleich, die daraus neue Aussage-Collagen basteln, die wiederum ihren Weg in den Strom der Digitalisierungen finden. Das folgt nicht einfach nur der bspw. in der Rezeptionsästhetik beschriebenen Betonung der individualisierten Aneignungsweisen, die jedes ›Werk‹ von der Intention seines Verfassers, seiner Verfasserin lösen und als mehr oder weniger eigensinnige Interpretation und Neuschöpfung wiedererstehen lassen. Vielmehr funktioniert der Kommentar ja für den Rezipienten, insofern er zukünftiger Aussageträger ist, d. h. er

Signale der ›Natur‹ gegenüber rein sprachlicher Kommunikation im Prozess der naturwissenschaftlichen Erkenntnisbildung. Meines Erachtens steht dabei der (allerdings von Knorr Cetina nicht erwähnte) Foucaultsche Diskursbegriff Pate. Vgl. zur Bedeutung von grafischen Repräsentationen die Arbeiten von Jürgen Link (2002, 2006).

greift steuernd in die zeitlich nachfolgende Aussageproduktion ein. Genau diese Funktion unterliegt den genannten Veränderungen und führt zu folgenreichen Verschränkungen von Ordnungs- und Rezeptionsprozessen. Die webbasierte Informationssuche und Wissensaneignung folgt der numerisch-statistischen sowie digitalen Präsenz der Verlinkungen und Aufrufe, begünstigt den Blick auf den kurzen Text und flüchtigen Eindruck, das Aufnehmen einiger Sätze, die Verfolgung des weiterleitenden Links, das ‚Hopping‘ von Information zu Information:

»In general terms, this new form of information seeking behaviour can be characterised as being horizontal, bouncing, checking and viewing in nature (...) It is clear that users are not reading online in the traditional sense; indeed there are signs that new forms of ‚reading‘ are emerging as users ‚power browse‘ horizontally through titles, contents pages and abstracts going for quick wins. It almost seems that they go online to avoid reading in the traditional sense.« (UCL/CIBER 2008: 9 f.)

Verändert wird damit nicht nur das Rezeptionsverhalten innerhalb von Diskursordnungen, sondern auch die Art und Weise der Neuproduktion von Aussagen. Damit ist keineswegs behauptet, dass es sich hier um völlig neue Phänomene handelt; auch in früheren, einfach-modernen Phasen wissenschaftlicher Diskursproduktion finden sich entsprechende Praktiken der Aussageproduktion (etwa durch zugegeben mühevolleres ‚Exzerpieren‘).⁹ Doch ist damit ausgeschlossen, dass hier durch neue medientechnische Potenziale nicht doch ein qualitativer Sprung sich vollzieht? So beschreibt Nicholas Carr (2008) in einer Polemik die Veränderungen des Aufmerksamkeitsverhaltens und der Suchstrategien von (journalistischer) Forschung unter Bedingungen des Web: »For more than a decade now, I‘ve been spending a lot of time online, searching and surfing and sometimes adding to the great databases of the Internet. (...) Research that once required days in the stacks or periodical rooms of libraries can now be done in minutes. A few Google searches, some quick clicks on hyperlinks, and I‘ve got the telltale fact or pithy quote I was after. (...) For me, as for others, the Net is becoming a universal medium, the conduit for most of the information that flows through my eyes and ears and into my mind. (...) And what the Net seems to be doing is chipping away my capacity for concentration and contemplation. My mind now expects to take in information the way the Net distributes it: in a swiftly moving stream of particles.« (Carr 2008: 1 f.)

In Diskussionen zu gegenwärtigen Veränderungen der Wissensproduktion wird auf das aus populären Musikszenen stammende »Samp-

⁹ Vgl. dazu im literarischen Feld die Debatte im Februar 2010 um den Textstatus von »Axolotl Roadkill« der Autorin Helene Hegemann.

ling« als Collage-Technik der Gegenwart verwiesen. »Sampling« meint den Einbau von kurzen, aus ihrem Herkunftskontext gelösten (musikalischen) Motiven bzw. Zitaten in neue Musikproduktionen bzw. Kontexte. Dabei interessiert weder der komplette Original-Zusammenhang noch der entsprechende Quellenverweis. Damit einher geht eine grundsätzliche Verschiebung von der ›Autorität‹ des Originals, des Kanons, der Tradition, des Kommentars hin zur Produktivität der neuen Aussagen und der durch sie eröffneten Horizonte oder Verheißen. In diesem Sinne ließe sich frei nach dem Film von Alexander Kluge aus dem Jahre 1986 von einer radikalierten Moderne, von einem »Sieg der flüchtigen ›Gegenwart‹ und des zukunftsorientierten Projektes über die ›übrige Zeit‹ sprechen. Die sich nicht vernutzenden, keiner Zugangsbeschränkung unterliegenden verfügbaren Textbausteine und Visualisierungen sind in einen permanenten Möglichkeitsraum der Aktualisierung einbezogen, in nichtlinearen Verweisungen aneinander oder nebeneinander geheftet. Hofmann spricht deswegen von »digitalen Wissensobjekten in Bewegung« (Hofmann 2001: 4).

Vielleicht ist es also tatsächlich die »Google-Gesellschaft« (Lehmann/Schetsche 2005), welche die weitreichendste Transformation moderner gesellschaftlicher Wissensverhältnisse in Gang gesetzt hat. In einer internetbasierten Ordnung der Diskurse wird der durch institutionelle Einbindung zertifizierte Kommentar durch den Algorithmus ersetzt, der die Aufmerksamkeitsökonomie des Netzes und seiner Besucher steuert (Schetsche 2006: 35):¹⁰ Suchfunktionen der Netzmaschinen und Formen des ›Data-Mining‹. Nicht mehr die disziplinäre Kontrolle über den Kanon wirkt als Garantie von Bedeutung, Seriosität, Wahrheit, sondern die Zahl der Netzzugriffe und Verlinkungen, die von entsprechenden Suchmaschinen ermittelt wird. Die Trennung von bewahrenswerten und ›unerheblichen‹ Aussagen wird so durch mathematisch-statistische Quantifizierungen vorgenommen, nicht mehr durch einen im Rahmen einfacher-moderner Diskursordnungen legitimierten Sprecher des Diskurses selbst. Daraus entsteht eine eigenständige netzbasierte Relevanzstruktur, die durch die Nutzer selbst im Prozess der Nutzung erzeugt wird: »Im Internet wird jeder Click gezählt und sogleich als solcher ausgewiesen. Es bildet sich also eine Ebene der Kunst- oder Kommunikationserfahrung aus, die noch nichts mit Inhalten, sondern nur mit statistischer Rezeption zu tun hat (...) Wir wollen etwas sehen, weil es viele andere gesehen haben.« (Mangold 2009: 14)¹¹ Den Rezeptions-

¹⁰ Ähnlich wie in der Politik lässt sich hier dann wohl konstatieren: ›gute Gründe‹, die der Kommentar formulieren musste, werden durch Abstimmungen ersetzt. Vgl. dazu die Ausführungen am Ende des Beitrages von Stefan May (in diesem Band).

¹¹ Gewiss galt dies auch für die klassische Schriftform der wissenschaft-

gewohnheiten liegen zunehmend statistische Kennzahlen zugrunde, über die sich soziale Netze und weltweit verstreute (Diskurs-)Gemeinschaften aufbauen (Ullrich 2009).

Michael Schetsche hat die entsprechenden neuen Ordnungsmechanismen der Diskurse wie folgt beschrieben: »Die ›Gutenberg-Galaxis‹ war durch Linearität, Textualität, individuelle Wissensproduktion und Autorenschaft sowie Eindeutigkeit und duale Realitätskonstruktion gekennzeichnet. In der ›Turing-Galaxis‹ hingegen dominieren Diffusität, Intertextualität, dialogische und kollaborative Wissensproduktion, Mehrdeutigkeit und Hyperrealität. (...) Zu dieser neuen Ordnung gehören auf der technischen Seite Suchmaschinen wie Google, die Wissen nicht hierarchisch, sondern dissoziativ indizieren: Die in riesigen Matrizen ungeordnet vorgehaltenen Begriffe werden bei jeder Suchabfrage immer wieder aufs Neue miteinander verknüpft. Diese Form der Speicherung und des Abrufs von Informationen steht ebenso institu-tionell-organisatorisch für die neue Wissensordnung, wie sie diese alltagspraktisch bei jedem Abruf neu hervorbringt – mit den entsprechenden Auswirkungen für Wissenserwerb und Realitätskonzepte der Subjekte. Die so mittels vernetzter Computer realisierte *permanente Umordnung des Wissens* wird zum Organisationsprinzip einer neuen gesellschaftlichen Wirklichkeit.« (Schetsche 2006: 3)¹²

Solche Einschätzungen beschreiben sicherlich eine verbreitete Relation zwischen Angeboten und Nutzungen von webverfügbaren Informationen. Wie weitreichend sie tatsächlich die Diskursordnungen des wissenschaftlichen Wissens verändern, lässt sich wohl erst in einigen Jahrzehnten mit größerer Sicherheit bestimmen. Denn in wissenschaftlichen Wissensfeldern stemmt sich das Arsenal der von Foucault beschriebenen Kontrollmechanismen gegen die numerische Logik des Web. Nach wie vor gelten peer reviewte Zeitschriften und darauf aufbauende Zitationsindexe, bestimmte Verlage sowie Rezensionen in ausgewiesenen Fachorganen usw. als Indikatoren für Relevanz und Bewahrenswertes. Sie funktionieren freilich nur, soweit die Nutzer (Rezipienten; Neuproduzenten von Aussagen) ihrer autoritären und legitimierten Stimme folgen. Schon findet sich jedoch im Netz eine neue Form von Laienkommentar (etwa private Bucheinschätzungen bei Onlineanbietern; Austausch in Blogs u.a.m.), bei der die Ausweisung

lichen Wissensproduktion, bezog sich dort aber auf durch ›verbrieft‹ Kommentare hervorgehobene Referenzwerke.

¹² Allerdings überzieht Schetsche meines Erachtens seine Diagnose, wenn er schreibt: »Die nachhaltige Nutzung der Netzwerkmedien bringt eine neue Wissensordnung hervor, in der die Trennung von Fakten und Fiktion, Wirklichkeit und Simulation sozial wie individuell sinnlos ist.« (Schetsche 2006: 35)

wissenschaftlicher Legitimität keine oder zumindest eine abnehmende Rolle spielt. Und eine Vielzahl von wissenschaftlichen open access Publikationen trägt zu einer wild wuchernden Verstreuung von Wissen bei, ohne dass im engeren Sinne eine kontrollierende Selektion stattfinden kann. Man kann das durchaus – und in Analogie zu den weiter oben angesprochenen Veränderungen in risikogesellschaftlichen Konstellationen – als Enthierarchisierung und Demokratisierung der Wissensverhältnisse begreifen (im Sinne der Aufhebung von Experten-Laien-Differenzen). Meine These ist, dass die traditionellen Bändigungsversuche der Aussageproduktion diesen Prozessen nicht Herr werden.

(b) Mit dem von Karin Knorr-Cetina (1999) in ihren Analysen der Hochenergiephysik geprägten Begriff des »Viskurses« wird eine neue Qualität des Bildlichen bzw. der Visualisierungen in wissenschaftlichen Diskursen angesprochen. Die damit zu verbindende Frage lautet: Verschiebt sich das Text-Bild-Verhältnis zu Gunsten der Bilder? Und mit welchen Konsequenzen für die diskursiven Ordnungen des Wissens? Gewiss hat es in der Geschichte immer schon Verknüpfungen von Sichtbarem und Sagbarem gegeben. In der christlichen Tradition bspw. wurden bildliche Darstellungen (etwa in der Gestaltung von Kirchenfenstern und Wandtableaus) benutzt, um Leseunkundige auf einfache Weise mit wichtigen Stationen der biblischen Offenbarung vertraut zu machen. Dies setzte jedoch die autorisierte kirchliche Interpretation des biblischen Geschehens voraus, die einerseits schriftlich fixiert war, andererseits mündlich als Leseanleitung zu den Bildern verbreitet wurde (vgl. Burke 2003). Dennoch sollte wohl nicht unterschätzt werden, welchen eigenständigen Eindruck diese ›Verbildlichungen‹ bei ihren Betrachtern hinterließen. In der Eingangssequenz des Filmepos »Luther« von Eric Till aus dem Jahre 2003 wird dies wunderbar deutlich. Auch in den modernen Wissenschaften spielen Bilder bereits seit einigen Jahrhunderten eine wichtige Rolle. Lorraine Daston und Peter Galison (2007) unterscheiden in ihrer wissenschaftshistorischen Analyse des Bildgebrauchs sukzessive das »idealisierende Zeichnen nach der Natur« von der »mechanischen Objektivität der photographischen Bilder« und der Interpretationskunst des »geschulten Urteils«, das eine neue Form von technisch generierten Bildern im Hinblick auf die darin vermittelten Informationen zu lesen vermag. Diese historischen Bildregime der Wissenschaften konkurrieren sukzessive um den Vorrang bei der Begleitung und Darstellung wissenschaftlicher Erkenntnisse (und existieren durchaus in historischer Gleichzeitigkeit). Auch hier haben die Bilder vorwiegend unterstützende Funktion: sie machen sichtbar, sie illustrieren, sie zeigen, was die Texte sagen, und vielleicht auch dasjenige, an dem die Texte an ihre Grenze stoßen, bspw. in der nicht-linearen Darstellung von Gesamtgestalten (einer Pflanze, eines Wassertropfens, eines Nanopartikels). Während Daston/Galison die Rolle der begleitenden Inter-

pretationen betonen, akzentuiert Knorr-Cetina mit ihrem Begriff des Viskurses – der sicherlich im Feld der ›geschulten Urteile‹, die *sichtbar Gemachtes* entziffern, anzusiedeln ist – stärker die Eigendynamiken, die von den neuen Visualisierungen ausgehen.

Mit dem Stichwort der Visualisierungen ist die aktuelle Diskussion um den »Iconic Turn« bzw. die zunehmende Bedeutung des Visuellen angesprochen, die trotz einer sehr heterogenen Argumentationslage doch mit weit reichenden Thesen aufwartet und wie folgt resümiert werden kann: »Vom bloßen Hilfsmittel, vom ornamentalen oder bestenfalls illustrierenden Begleiter ist das Bild zum eigenständigen Ort der Wissenserzeugung, -repräsentation und -vermittlung aufgestiegen und damit gleichberechtigt neben die verbale Sprache und die Mathematik getreten.« (Frank 2006: 27).

Digitale Datenströme werden auch in den Wissenschaften zunehmend in Visualisierungen übersetzt, welche die text- bzw. diskursförmige Argumentation ›übernehmen‹: »Bildgebende Verfahren basieren also nicht zuletzt auf Maschinen- und Programmiersprachen. Sozial beeindrucken jedoch die Bilder, welche Erwärmung der Ozeane, Abholzung der Regenwälder und Verschmutzung der Meere anschaulich bunt vor Augen führen. Nicht zuletzt ist es die Persuasivität solcher visueller Abbreviaturen komplexer Datenzusammenhänge, welche die aufmerksamkeitspolitische Stärke der Naturwissenschaften ausmacht. Dabei gerät das Sichtbare deutlich in ein ›rhetorisches‹ Verhältnis zum Sagbaren. Über diese allgemeine soziale und spezielle wissenschaftliche Bedeutung der Visualisierungen hinaus werden Bilder auch dann zunehmend eingesetzt, wenn kein ›sachlicher‹ Grund für ihre Verwendung vorliegt: Mehr und mehr werden Gegenstände, Themen, Praktiken und Ereignisse visualisiert, die selbst keine optischen Komponenten aufweisen oder deren Veranschaulichung anders als im Falle der Daten, die komplexe Instrumente der Erdbeobachtung liefern, unterdeterminiert ist. Es kann also durchaus von einem Imperativ gesprochen werden, der eine Visualisierung, eine Zurichtung von Wissen für das Augenmerk erzwingt. Visualisierbarkeit wird so zum Gradmesser von Relevanz und zum wirksamen Instrument einer Politik der Aufmerksamkeit. Die Einübung in diese visuelle Welt wird zur naheliegenden pädagogischen Forderung, *visual literacy* als neueste Schlüsselkompetenz auszubilden, die letztlich über das professionelle Schicksal schon in naher Zukunft entscheiden wird.« (Frank 2006: 28 f.)

Während der schriftliche Kommentar im Sinne Foucaults als Text funktioniert, der Bewahrenswertes vom Müllhaufen des entbehrlichen Wissens trennt, Erinnerung, Vergessen und Vernetzung von Aussagen herstellt, befördert die Verschiebung zur Bildlichkeit eine Verstärkung situativer Evidenzeindrücke, einer ›referenzlos‹ rezipierten Information, deren Deutung der Rezipientin und ihrer *visual literacy* obliegt.

Wie lässt sich dabei der Unterschied der Aussageproduktion zwischen Diskurs und Viskurs formulieren? (Wissenschaftliche) Diskurse benutzen in ihren mündlichen und schriftlichen Kommentarfunktionen einen sprachzeichenbasierten Code, in dem explizite Referenzierungen (Vernetzungen) im Ausgesagten selbst in Gestalt von Eigennamen, Werktiteln, Argumentationen enthalten sind. Gewiss waren wissenschaftliche Diskurse in dieser Hinsicht niemals vollständig transparent; Foucaults eigene Texte – allen voran vielleicht die »Ordnung der Dinge« – sind Paradebeispiele für maskierte oder verdeckte, implizierte Referenzen, die nur den Eingeweihten, den Diskurskundigen, keineswegs aber den Novizen und Laien unter den Leserinnen zugänglich sind (vgl. Foucault 1974a; Sabot 2006). Dennoch können zumindest die expliziten Referenzierungen nachverfolgt, zur Kenntnis genommen, in ihrer Stellung zum Kommentar verstanden werden. (Bildliche) Kunstwerke funktionieren in z.T. vergleichbarer Weise, wenn im Dargestellten etwa an Stil-, Farb- und Symbolkonventionen, berühmte Referenzwerke usw. angeschlossen wird. Die Entschlüsselung solcher Referenzen macht ja einen wesentlichen Teil der kunstgeschichtlichen Arbeit aus. Ähnliches gilt auch für audiovisuelle Formate wie bspw. Kinofilme. In diesen Fällen sind solche Referenzierungen allerdings Ausdruck eines (mehr oder weniger) kenntnisreichen, kontrollierten schöpferischen Gestaltungsprozesses, der seinerseits bereits in Diskurs- und Praxisordnungen etwa der Kunstproduktion eingebunden ist. Die in den daraus hervorgehenden Werken gelegten Spuren können dann von den jeweiligen Meistern der Entzifferungskunst gelesen werden, und vielleicht lässt sich sogar sagen, dass darüber Bildtraditionen selektiert und vorangehende Bildaussagen wiederholt oder bestritten werden. Folgt man jedoch den neueren Diskussionen über die wachsende Bedeutung des Bildlichen, dann wird dort festgehalten, dass die Aussagefunktion der Sichtbarkeiten sich nicht in einer solchen textanalogen Betrachtung erschöpft. Einen wesentlichen Unterschied zwischen »Bild-Logik« und »diskursiver Logik« sehen bspw. Heßler/Mersch (2009: 41) darin, dass logische Beziehungen, lineare Argumentationslinien und Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge in »topologische Ordnungsrelationen« überführt werden. Bilder bzw. Visualisierungen funktionieren in einer »Ordnung des Zeigens«, die mit einer »affirmativen Struktur der Evidenz« als »Wahrheitsformat« einhergehe (ebd.: 12, 14). Das, was sich nicht visualisieren oder »zeigen« lässt, verschwindet aus der so konstituierten Ordnung von Viskursen.¹³

¹³ Nach Knorr Cetina gilt das gesprochene Wort in der Hochenergiephysik schnell als »bloßes Reden« (Knorr Cetina 2001: 308): »Viskurse verdopeln technische Objekte, indem sie sie innerhalb einer Darstellungsrealität einfangen, anhand deren die technische Arbeit dann fortschreitet.« (ebd.)

Das Nicht-Zeigbare nimmt die Rolle des Nicht-Sagbaren, des Tabus ein, von dem Foucault gesprochen hatte: »Bilder zeigen und zeigen sich im Zeigen, weshalb Erscheinen und Bedeuten ineins fallen. Selbst dort, wo sie – wie in wissenschaftlichen Visualisierungen – etwas zu sagen oder zu beweisen vorgeben, sagen sie dies im Format des Zeigens und bringen ihr Zeigen zugleich zur Erscheinung. Der Umstand ist insbesondere dem geschuldet, dass visuelle Medien notwendig eine intime Beziehung zur Sichtbarkeit unterhalten, mithin eine Bestimmung oder Aussage nur dort zu treffen vermögen, wo sie diese im Modus eines Sichzeigen- oder Erscheinenlassen situieren.« (Heßler/Mersch 2009: 21)

Frank kommt in seiner Bilanzierung des Visual Turn zu ähnlichen und weitergehenden Folgerungen, die in der gegenwärtigen Diskussionslandschaft freilich weitgehend als offene Fragen anzusehen sind: »Positiv gewendet führt der antisemiotische Affekt zu der Aufgabe, den Eigensinn der Bilder und des Visuellen überhaupt herauszuarbeiten: Bilder kommunizieren manches nicht nur angemessener, effektiver, ökonomischer, schöner – sie übermitteln es auch ausschließlich; ihre Leistung dabei kann nicht nur nicht von anderen Zeichensystemen erbracht werden, sie vermag auch nicht in diese übersetzt zu werden, sondern sie ist genuin visuell und pictoral. (...) Angesichts des Eigensinns der Bilder gilt es jedoch zu profilieren, wie sie ›funktionieren‹, wenn sie nicht in Zeichenprozessen ›kommunizieren‹. (...) Was wäre unter dieser Voraussetzung noch angemessener akademischer Umgang mit Bildern? Sprachloses Bilderzeigen?« (Frank 2006: 78 f.)¹⁴

Zusammenfassungen von Entwicklungen nehmen die Form »graphischer Darstellungen auf Folien« an. Die »Bedeutung eines Reports ergibt sich aus dem, was er visuell entfaltet: alle relevanten Details und Komplikationen im Objektverhalten, die visuell in Form von Kurvendarstellungen und ähnlichem aus Daten destilliert wurden.« (ebd)

¹⁴ In den letzten Jahren ist die Literaturlage hier ›explodiert‹. Dies deutet schon darauf hin, dass wohl einige Differenzierungen notwendig sind und nicht leichtfertig von *einer* Logik des Bildlichen gesprochen werden kann. Bei Knorr Cetina und auch in der Diskussion über bildgebende Verfahren (z. B. in der Hirnforschung) bspw. stehen Vorstellungen vom visualisierten ›Sprechen der Natur selbst‹ im Vordergrund. Jürgen Link (2002, 2006) und andere Arbeiten zu Visualisierungen sozialwissenschaftlicher Daten betonen gesellschaftliche Darstellungseffekte von Kurven, Infografiken usw., deren Grundlagen natürlich immer schon im Medium des Sozialen erzeugt wurden. Schließlich arbeitet auch hier »das Schreibwerkzeug [das Bildwerkzeug; Anm. RK] mit an unseren Gedanken« (Friedrich Nietzsche), wie Studien zur Veränderung von Wissenschaftskultur unter Bedingungen von Power Point nahelegen (vgl. Schnettler/Knoblauch 2007). Vgl. allgemein auch die Arbeiten von Vilém Flusser und zum Überblick

2.3 Selbsterzeugung der Sprecherpositionen

Foucaults dritter Komplex von Ausschließungsprozeduren lag in der Verknappung der sprechenden Subjekte durch institutionelle Ausbildungs- und Selektionsprozeduren, die legitimes Sprechen und Chancen auf Gehör begründeten (wobei wohl die hierarchische Wissenschaftskultur Frankreichs deutlich Pate stand). Zweifellos werden die Bildungssysteme bzw. die jeweiligen Diskursordnungen auch weiterhin entsprechende Zertifikate zur Verfügung stellen. Gleichzeitig deuten sich auch in diesem Feld der Ordnung von Diskursen weitreichende Verschiebungen an. Dazu zählen zunächst die noch klassischen Erweiterungen von Sprecherpositionen sowohl durch die Expansion der Bildungszertifikate und des universitären sowie forschenden Wissenschaftsbetriebes, aber auch im Kontext der sozialen Bewegungen und in öffentlichen Arenen seit den 1960er Jahren, etwa in Gestalt von Gelegenheitsexpertisen und Nichtregierungsorganisationen, die eigene Wissensproduktionen vorantreiben und sich in bestehende Diskurse einklinken usw. Diese Entwicklungen, die kaum länger mit dem Begriff der ›Verknappung‹ angemessen beschrieben sind, werden wiederum verstärkt durch die Sprechermöglichkeiten, die das Web (2.0) zwischenzeitlich zur Verfügung stellt.

Manuel Castells (2000) hat darauf hingewiesen, dass die Rede vom ›globalen Dorf‹ der weltweit vernetzten Mediengesellschaft in die Irre führt; statt dessen entstehen unzählige parallel existierende und thematisch segmentierte Nutzer/Rezipienten-Gruppen, in der Angehörige unterschiedlichster Weltregionen Wissens- und Kulturbruchstücke von überall versammeln. Er schreibt dazu: »Culture was historically produced by symbolic interaction in a given space/time. With time being annihilated and space becoming a space of flows, where all symbols coexist without reference to experience, culture becomes the culture of real virtuality. It takes the form of an interactive network in the electronic hypertext, mixing everything, and voiding the meaning of any specific message out of this context. So, culture is unified in the hypertext but interpreted individually. (...) Culture is constructed by the actor, self-produced and self-consumed. Thus, because there are few common codes, there is systematic misunderstanding.« (S. 21).¹⁵

über die etwas frühere Diskussion von Visualisierungen (nicht nur in der Wissenschaftsgeschichte) Frank (2006).

¹⁵ Ähnlich dann wenige Jahre später Schetsche (2006: 35): »Durch eine interaktive Aneignung und kollektive Produktion von Wissen werden sozial dominierende (Groß-)Ideologien durch ein Wechselspiel konkurrierender Weltsichten und Weltbilder ersetzt. An die Stelle massenmedial verbürgter

Wenn Castells Diagnose zutrifft, dann lässt sich diese neue Strukturierung von Diskursordnungen an das Theorem der *Kosmopolitisierung* anschließen, das Beck (2000) im Kontext der TRM skizziert hat, verstanden als Entbettung individualisierter Akteure aus dem national-staatlichen Containermodell, das jenseits des proklamierten wissenschaftlichen Universalismus doch im zwanzigsten Jahrhundert weithin als ›halbierte Moderne‹ der tatsächlichen wissenschaftlichen Wissensproduktion und ihrer Diskurse fungierte. Damit einher geht eine Neurelationierung der Sprecherpositionen entlang der (technischen, sprachlichen, finanziellen) Zugangsressourcen und Präsenzmöglichkeiten im Netz auf globaler Ebene.

In diesem Zusammenhang kann von einer Verstreuung der Kommentare, von einer Aufhebung der Experten-Laien-Differenzen, von Selbsterzeugungen oder Selbstlegitimationen der Aussagenträger gesprochen werden, die sich durch den Moment der Einstellung ihrer Aussage in das Netz legitimieren und im Rahmen der sozialen (bspw. biosozialen) Netzwerke des Web neue Diskursgemeinschaften jenseits der bestehenden Diskursgesellschaften bilden, etwa in Gestalt von Blogs und Foren, als Buchbewertungen, Tagungsrezensionen oder Aktivisten der Internetencyklopädien. Diese Bewegungen zeigen eine gewisse Ambivalenz von Demokratisierung, Individualisierung und Banalisierung der wissenschaftlichen Aussageproduktion, ihrer Einbindung in heterogene Netzwerke und in wiederum numerisch strukturierte Aufmerksamkeitsprofile, die neue Prozessierungen von Wissensproduktion und Vergessensproduktion stimulieren. Gewiss bleibt auch hier abzuwarten, inwieweit sich die entsprechenden Effekte tatsächlich in neue Ordnungs- oder Strukturbildungen im Feld der wissenschaftlichen Diskurse übersetzen, wie also sich verändernde Rezeptions- und Nutzungsmöglichkeiten auch die anschließende Aussageproduktion betreffen. Nicht auszuschließen scheint mir jedenfalls, dass wir gegenwärtig noch unter dem Eindruck einer einfachen ›Übersetzung‹ der offline entstandenen

gesellschaftlicher Gesamtrealität treten netzwerkmedial konstruierte individuelle Wirklichkeiten. (...) Das Netz wird zum kollektiven Gedächtnis der Menschheit. Es sammelt, teilweise allein durch seine Nutzung, eine täglich steigende Zahl von Informationen unsystematisch an, die aufgrund ihrer digitalen Form jedoch durch sich evolutionär entwickelnde Suchstrategien immer systematischer rückholbar sind. Durch neuartige Abfrage- und Verknüpfungstechnologien kann Vergangenes sich unmittelbar in neue Erkenntnis verwandeln. Da das Netz fast allen Versuchen widersteht, einmal digitalisierte Informationen wieder aus der Netzzirkulation zu entfernen, wird der Kampf früherer Kulturen gegen das Vergessen zu einem individuellen wie politischen Kampf um die Möglichkeit des Vergessens«.

Diskursordnungen in die mediale Bühne der Internetpräsenz stehen. Das heißt, dass Autorennamen und ihnen zugeordnete Sprecher/Texte ihr ›Real-Kapital‹ in das Netz übertragen. Doch möglicherweise ist dies nur ein Moment des Übergangs, in dem sich nach und nach andere, netzbasierte Sprecherpositionen auch in wissenschaftlichen Diskursen entwickeln werden.

3. Die Neuordnung der Diskurse in der Zweiten Moderne

Die vorangehend anhand einiger Parameter und ausgehend von der Foucaultschen Bestimmung der »Ordnung des Diskurses« erläuterte gegenwärtige *Unordnung der Diskurse* im Übergang von der Ersten zur Zweiten Moderne kommt nicht als Krisen- oder Verfallsdiagnose daher und sollte auch nicht so gelesen werden. Sie beschreibt vielmehr Elemente eines Gestaltwandels moderner Diskursordnungen, die mögliche neue oder anders akzentuierte Strukturierungsweisen andeuten, ohne dass sie die bestehenden Ordnungsdimensionen komplett ersetzen werden. Auch hier kann wohl eher von einem »sowohl als auch« ausgegangen werden. Inwiefern lassen sich die damit anvisierten Prozesse in den Theoriehintergrund der TRM einbeziehen? Diese abschließende Frage kann erstens durch den Verweis auf ihre Entstehungslogik beantwortet werden, die sich in den verschiedenen genannten Teildimensionen als Konsequenz verschachtelter Nebenfolgenprozesse insbesondere der medientechnischen Entwicklung, aber auch der weit vorangeschrittenen Rationalisierung und Ökonomisierung der Wissensproduktion begreifen lässt. Ein zweiter Punkt betrifft die Annahme, dass es sich hier nicht um ein Aussteigen aus der westlich-europäischen Moderne handelt, sondern um eine neue oder andere Gestalt dieser Moderne. Die entstehende neue Ordnung der Diskurse wird nicht post-modern, sondern sie bleibt ›modern‹, weil sie weiterhin dem argumentativen Rationalismus und seinen Legitimationen der Aussageproduktion durch sachhaltige bzw. rationale ›Diesseitigkeit‹ verbunden bleibt. Intuition, Gefühl, Meinung, Gewalt oder Transzendenz können diesen Platz offiziell wohl nicht (wieder) einnehmen, ohne dass die Basisprämissen der gesellschaftlichen Moderne selbst verlassen werden. Wenn nun mit besonderem Bezug auf wissenschaftliche Diskursordnungen von Verschiebungen – Überlagerungen des Willens zur Wahrheit durch Nützlichkeit und Ökonomisierung, ›Umdisziplinierungen‹, Transformationen der Kommentarfunktion durch netzbasierte Algorithmen und Visualisierungen sowie seine Verstreuung und Kosmopolitisierung angesichts von Ausweitungen der Sprecherpositionen – gesprochen wurde, so wird damit nicht behauptet, dies seien alle Elemente einer

zweitmodernen Ordnung der Diskurse. Weitreichende Transformationen von gesellschaftlichen Diskursordnungen, die sich in Jahrhunderte langen Prozessen herausgebildet haben, finden gewiss nicht in kurzen historischen Zeiträumen statt; und sie lassen sich nicht aus dem laufenden Prozess heraus in ihrer zukünftigen Gestalt endgültig bestimmen. Eher handelt es sich um gegenwärtige Tendenzen, die Hinweise auf mögliche Konturen einer solchen Restrukturierung oder Neuordnung der Diskurse geben.¹⁶ Denn es ist kaum zu erwarten, dass die Ordnung der Diskurse einer permanenten Un- oder Umordnung und Instabilität weicht, in der die frei flottierende Aussagenproduktion nicht länger strukturiert wäre. Foucault hatte unter Verweis auf die ›tiefen gesellschaftlichen Angst‹ vor dem wilden Wuchern der »Masse von gesagten Dingen« eine solche Möglichkeit per se bestritten. Prosaischer lässt sich mit Berger/Luckmann (aber eben auch schon mit Emile Durkheim) festhalten, dass Gesellschaften ihre Ordnungs- und Integrationsprobleme immer über Institutionalisierungen und Strukturierungen von Wissensprozessen lösen (müssen). Wenn John Law (1994) vom »Organisieren der Moderne« spricht, dann wäre dem hinzuzufügen, dass auch die (zweite) Moderne ihre Ordnungs- und Organisationsstrukturen (nicht nur) der Diskurse ausbilden wird.

Literatur

- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1988): *Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2000): »The Cosmopolitan Perspective: The Sociology of the Second Age of Modernity«, in: *British Journal of Sociology* 51(1), S. 79-105.
- Beck, Ulrich, Wolfgang Bonß und Christoph Lau (2001): »Theorie reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme«, in: dies. (Hg.), *Die Modernisierung der Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11-62.
- Beck, Ulrich, Wolfgang Bonß und Christoph Lau (2004): »Entgrenzung erzwingt Entscheidung. Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?«, in: Ulrich Beck, und Christoph Lau (Hg.): *Entgrenzung und Entscheidung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 13- 64.

¹⁶ Weitere, hier nicht behandelte Indikatoren dafür sind zunehmenden Beratungs-, Ratings- und Zertifizierungsagenturen mit ihren jeweiligen Orientierungsleistungen (Keller 2011b), ebenso spezifische Entwicklungen von Kontrollfunktionen innerhalb des Web.

- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (1966), Frankfurt am Main: Fischer.
- Bittlingmayer, Ulrich H. (2005): »Wissensgesellschaft« als Wille und Vorstellung, Konstanz: UVK.
- Böschen, Stefan und Ingo Schulz-Schaeffer (Hg.) (2003): *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Burke, Peter (2003): *Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quellen*, Berlin: Wagenbach.
- Carr, Nicolas (2008): »Is Google Making Us Stupid? What the Internet is doing to our brains«, in: *The Atlantic Online*, www.theatlantic.com/doc/print/200807/google (Stand 10. März 2008).
- Castells, Manuel (2000): »Materials for an explanatory theory of the network society«, in: *British Journal of Sociology* 51 (1), S. 5-24.
- Daston, Lorraine und Peter Galison (2007): *Objektivität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1974): *Die Ordnung des Diskurses*, München: Hanser.
- Foucault, Michel (1974a): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (1966), Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1978): »Wahrheit und Macht«, in: ders.: *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin: Merve, S. 21-54.
- Frank, Gustav (2006): »Textparadigma kontra visueller Imperativ: 20 Jahre Visual Culture Studies als Herausforderung der Literaturwissenschaft. Ein Forschungsbericht«, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 31 (2), S. 26-89.
- Gibbons, Michael et al. (1994): *The new production of knowledge: the dynamics of science and research in contemporary societies*, London: Sage.
- Heßler, Martina und Dieter Mersch (2009): »Bildlogik oder Was heißt visuelles Denken?«, in: dies. (Hg.), *Logik des Bildlichen. Zur Kritik der ikonischen Vernunft*, Bielefeld: transcript, S. 8-62.
- Hofman, Jeanette (2001): »Digitale Unterwanderungen: Der Wandel im Inneren des Wissens«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 36, S. 3-6.
- Keller, Reiner (1997): »Diskursanalyse«, in: Hitzler, Ronald und Anne Honer (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Opladen: UTB, S. 309-334.
- Keller, Reiner (2008): *Michel Foucault*, Konstanz: UVK.
- Keller, Reiner (2009): *Müll. Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertwerten*, 2. Aufl., Wiesbaden: VS-Verlag.
- Keller, Reiner (2010): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*, 4. überarb. Aufl., Wiesbaden: VS-Verlag.
- Keller, Reiner (2011a): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*, 3. Aufl., Wiesbaden: VS-Verlag.
- Keller, Reiner (2011b): »Drama Baby Drama« Casting Society & Ranking Society: Positionierungsmacht in der Zweiten Moderne, in: Bonß, Wolf-

- gang und Christoph Lau (Hg.): *Zum Wandel von Macht und Herrschaft in der reflexiven Moderne*, Weilerswist: Velbrück, S. 67-98.
- Keller, Reiner et al. (Hg.): (2005): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*, Konstanz: UVK.
- Knorr Cetina, Karin (2001): »Viskurse der Physik. Konsensbildung und visuelle Darstellung«, in: Heintz, Bettina und Jörg Huber (Hg.): *Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten*, Zürich: Edition Voldemeer, S. 305-320.
- Latour, Bruno (1995): *Wir sind nie modern gewesen*, Berlin: Akademie Verlag.
- Lau, Christoph (1989): »Risikodiskurse. Gesellschaftliche Auseinandersetzungen um die Definition von Risiken«, in: *Soziale Welt* 40, S. 418-436.
- Lau, Christoph und Stefan Bösch (2001): »Wissensgesellschaft und reflexive Modernisierung«, in: Bösch, Stefan und Ingo Schulz-Schaeffer (Hg.): *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 220-235.
- Law, John (1994): *Organizing Modernity*, Oxford: University Press.
- Lehmann, Kai und Michael Schetsche (Hg.) (2005): *Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens*, Bielefeld: transcript.
- Link, Jürgen (2006): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 3. überarbeitete Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Link, Jürgen (2002): »Das ›normalistische‹ Subjekt und seine Kurven. Zur symbolischen Visualisierung orientierender Daten«, in: Gugerli, David und Barbara Orland (Hg.): *Ganz normale Bilder. Historische Beiträge zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit*, Zürich: Chronos, S. 107-128.
- Lyotard, Jean-François (1986): *Das postmoderne Wissen: ein Bericht*, Wien: Böhlau.
- Mangold, Ijoma (2009): »Warum wir lesen, was alle lesen. Erfolg stiftet Gemeinschaft: Über den Zusammenhang von Ästhetik, Statistik und Magie«, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 303 v. 31.12.08/1.1.09, S. 14.
- May, Stefan (2011): »Der pragmatische Dezisionismus an den Grenzen risikopolitischer Herausforderungen« [Im vorliegenden Band].
- Sabot, Philippe (2006): *Lire les mots et les choses de Michel Foucault*, Paris: PUF.
- Schetsche, Michael (2006): »Die digitale Wissensrevolution. Netzwerkmédien, kultureller Wandel und die neue soziale Wirklichkeit«, Online-Beitrag in: *Zeitenblicke* 5 (3), www.zeitenblicke.de/2006/3/Schetsche (Stand: 25.6.2008).
- Schnettler, Bernt und Hubert Knoblauch (Hg.) (2007): *Powerpoint-Präsentationen. Neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation des Wissens*, Konstanz: UVK.

DIE UNORDNUNG DER DISKURSE

- Schulz-Schaeffer, Ingo und Stefan Böschen (2003): »Einleitung«, in: dies. (Hg.): *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S.9-24.
- Stehr, Nico (1994): *Arbeit, Eigentum, Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stehr, Nico (2000): *Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften*, Weilerswist: Velbrück.
- Stehr, Nico (2003) *Wissenspolitik*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- UCL/Ciber (2008): *Information behaviour of the researcher of the future. A ciber briefing paper*, London: University College London/Centre for information behaviour and evaluation of research, www.bl.uk/news/pdf/googlegen.pdf (Stand 3. März 2009).
- Ullrich, Wolfgang (2009): »Ästhetik durch Statistik«, in: *Merkur* 63, Heft 1, S. 57-62.
- Welsch, Wolfgang (1988): *Unsere postmoderne Moderne*, 2. Aufl., Weinheim: VCH, Acta Humaniora.
- Weingart, Peter (2001): *Die Stunde der Wahrheit?*, Weilerswist: Velbrück.
- Willke, Helmut (2007): *Smart Governance. Governing the Knowledge Society*, Frankfurt am Main: Campus.
- Wingens, Matthias (1998): *Wissensgesellschaft und Industrialisierung der Wissenschaft*, Wiesbaden: DUV.
- Wodak, Ruth (1996): *Disorders of Discourse*. London/New York: Longman.